



Deutsche Identität im neuen Europa aus christlicher Perspektive

Gedanken anlässlich einer Gedenktagung zum 100. Jahrestag des ersten Austausches englischer und deutscher Kirchen 1908/09¹

VON OLIVER SCHUEGRAF²

Am 30. Oktober 2004 saß ich in meinem Büro der Studierendenseelsorge an der Universität Coventry und hörte völlig gebannt Radio. Zufällig hatte ich den lokalen Sender BBC West Midlands eingeschaltet. Es lief die John Gaunt Show. Die britische Königin war auf dem Weg zu einem Staatsbesuch nach Deutschland und in der britischen Presse – vor allem in den Boulevardblättern – wurde heftig über die Frage diskutiert, ob sich Ihre Majestät für die Bombardierung Dresdens entschuldigen sollte. Der Radiomoderator John Gaunt lud seine Zuhörerinnen und Zuhörer ein, sich bei ihm zu melden. Drei Stunden lang kamen die unterschiedlichsten Standpunkte zu Wort. Besonders ein Beitrag hat sich mir tief eingepägt. Ich möchte Sie einladen, Margaret zuzuhören:

„Margaret: Versuchen Sie meinen Blutdruck durchs Dach zu jagen?

John Gaunt: Nein, warum? Was habe ich getan, um Sie auf die Palme zu bringen?

Margaret: Verflixtes Dresden! Warum die Aufregung? Wer hat denn den Krieg angefangen? Nun gut, Sie waren nicht dabei. Sie hatten Glück, noch nicht mitmachen zu müssen. Und dank unserer Jungens, die Deutschland

¹ Die Tagung fand vom 28.–29. Mai 2008 in London und Cambridge statt. Für den ersten Tag der Veranstaltung in London waren ein evangelischer, methodistischer, anglikanischer und römisch-katholischer Referent gebeten worden, ihre persönlichen Überlegungen zum Thema „Identität im neuen Europa“ vorzustellen. Der Vortragsstil des ursprünglich englischen Textes wurde beibehalten.

² Oliver Schuegraf war lutherischer Studierendenseelsorger an der Universität Coventry und Koordinator der weltweiten Nagelkreuzgemeinschaft an der Kathedrale von Coventry, seit Februar 2008 ist er Oberkirchenrat für Ökumenische Grundsatzfragen und Catholica der VELKD.

weggesprengt haben und das verdammte Land entweiht haben, mussten sie nicht in einen weiteren Krieg ziehen.

John Gaunt: Sie sind also ..., Sie sind also der Meinung ...

Margaret: Entschuldigen? Niemals!

John Gaunt: Sie sind also der Meinung, dass es die normalen Deutschen damals waren und dass sie es alle verdient haben, ihr Leben durch Teppichbombardierungen zu verlieren? Glauben Sie wirklich, dass die normalen Bürger von Coventry [*Gaunt meint wohl Dresden*] es verdient haben, so zu sterben?

Ich sage doch nur, es ist mehr als 50 Jahre später im Geiste der Versöhnung. Warum sollten wir uns nicht entschuldigen? Diese Taktiken waren dreckig und ja, die Deutschen haben sie ganz genauso eingesetzt. Aber nun können wir doch nach 50 [60] Jahren die Größe haben, nicht wahr, um zurückzuschauen und zu sagen: Vielleicht haben wir damals falsch gelegen, Margaret.

Margaret: Nein, wir sollten uns nicht entschuldigen. Die Leute in Deutschland haben für dieses Schwein gestimmt. Ich bin froh, dass wir ...

John Gaunt: Sie haben nicht wirklich für ihn gestimmt, oder? Kommen Sie. Sie können ihnen nicht die Schuld geben ...

Margaret: Es interessiert mich nicht, was sie getan haben.

John Gaunt: Sie können doch nicht ... Wollen Sie ernsthaft sagen, dass Sie die normalen Deutschen für Adolf Hitler verantwortlich machen?

Margaret: Nun, sie haben sich ihm irgendwie nicht widersetzt zu der Zeit, als sie noch gekonnt hätten, gleich zu Beginn. Und überhaupt, wie steht es mit all den anderen ... Es war nicht nur Coventry. Es gibt viele andere Städte hier, die sie bombardiert haben. Cardiff, Swansea, nennen Sie nur einen Namen, und sie waren dort.

John Gaunt: Natürlich ...

Margaret: Sogar Dörfer.

John Gaunt: Aber beide Seiten haben unschuldige Menschen getötet. Mein Punkt ist: wir sind 50 [60] Jahre weiter.

Margaret: Ja.

John Gaunt: Sie reden so, als ob Sie die Deutschen immer noch hassen.

Margaret: Ich bin ihnen nicht sehr zugetan, ...

John Gaunt: Warum?

Margaret: ... muss ich sagen.

John Gaunt: Was ist falsch an den Deutschen?

Margaret: Weil mein Vater im Ersten Weltkrieg diente. Er wurde von diesen Deutschen gefangen genommen, er wurde ... er war verletzt und wurde in ein ... äh, äh ... Lager gesteckt. Und weil ein paar von ihnen im November sich entschlossen ... äh, äh, ... sie kochten die Kartoffeln, die sie von belgischen Frauen bekommen hatten. Was haben sie gemacht? Sie haben ihn herausgeholt und haben ihm alle Zähne gezogen ... ohne Betäubungsmittel.

John Gaunt: Ich stimme zu, Margaret ...

Margaret: Der Zweite Weltkrieg ...

John Gaunt: Langsam, langsam. Mein Onkel Arthur wurde torpediert von den Deutschen ...

Margaret: Ja, im Zweiten Weltkrieg ...

John Gaunt: Er verbrachte 18 Tage in einem Rettungsring. Später war er dabei, als ... die Brücke über den Fluss Kwai ... Allerdings: 50 Jahre später müssen wir es lernen zu vergeben. Tut mir leid, ich bin nicht Ihrer Meinung, Margaret. Sie sind immer noch verbittert, und ich glaube, Sie sind rassistisch den Deutschen gegenüber.

Margaret: Warum nicht?

John Gaunt: Und obwohl ich respektiere, dass Sie dabei waren und ich nicht. Und ich verstehe, was Sie über Ihren Vater gesagt haben. Aber wir dürfen nicht rassistisch sein. Wir müssen wirklich vorwärts gehen – im Geist der Versöhnung.

Margaret: Nun, also gut. Sollen sie sich doch selbst mit uns versöhnen und mit gebeugten Knien herkommen und sagen: Es tut mir leid, zwei Weltkriege angefangen zu haben. Das erzählen Sie mal den anderen Menschen, die sie in Europa und sonst wo getötet haben. Ich habe keinerlei Verständnis für sie. Und damit hat es sich.

John Gaunt: Danke, Margaret. Ich bin völlig anderer Meinung, aber Dankeschön.³

Vor meinem kleinen Radio sitzend war ich völlig fasziniert, welche drastischen Emotionen der Zweite Weltkrieg immer noch freisetzen kann – 60 Jahre nach dem Ende dieses Krieges. Und wie wir gerade gehört haben: sogar die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, den die Briten *Great War* nennen, bringt Margaret zum Stottern. Zu schmerzhaft sind die Geschichten, die sie von ihrem Vater erzählt bekommen hat. Margarets Hass auf die heutigen Deutschen stand in so starkem Kontrast zu all meinen Erfahrungen, die ich bis dahin in Coventry gemacht hatte. Man kann sich im

³ British Broadcasting Company West Midlands, 30. Oktober 2004, 9.00 – 12.00 Uhr.

Nachhinein nur wünschen, dass Initiativen wie die gegenseitigen Besuche zwischen englischen und deutschen Kirchen vor genau 100 Jahren erfolgreicher gewesen wären in ihrem Werben für Frieden in Europa. Doch, dass es nicht so kam, ist nicht den Delegationen von 1908 und 1909 anzulasten. Sie haben wenigstens versucht, gegenseitiges Verständnis zu fördern. Man gab sich nicht zufrieden mit den sich verschlechternden Beziehungen zwischen den beiden Ländern.⁴ Wenn es nur mehr Menschen wie die damaligen Delegierten geben hätte, wäre Margaret vielleicht der Schmerz über zwei Weltkriege erspart geblieben.

An dieser Stelle sollte ich kurz innehalten und Ihnen ein paar biographische Informationen zu meiner Person nachliefern. Ich bin Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und arbeite zurzeit für die Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands als Referent für Ökumenische Grundsatzfragen. Im Jahre 2002 war ich von meiner bayrischen Landeskirche „nach Coventry gesandt worden“, um eine englische Rede-wendung aufzugreifen. Nun, in meinem Fall war es keine Strafmaßnahme, veranlasst durch Oliver Cromwell, sondern eine segensreiche und einzigartige Erfahrung. Für 3 ½ Jahre arbeitete ich als lutherischer Chaplain (Studierendenseelsorger) an der Universität von Coventry und als Koordinator der internationalen Nagelkreuzgemeinschaft an der anglikanischen Kathedrale von Coventry.

Und genau diese biographischen Voraussetzungen möchte ich als Ausgangspunkt nehmen für meine Bemerkungen über „Deutsche Identität im neuen Europa“, dem mir gestellten Thema. Manchmal muss man ja im Ausland leben und arbeiten, um eine bessere Sicht auf die eigene Identität zu bekommen.

Ich möchte keinesfalls in Anspruch nehmen, Ihnen eine umfassende, theologisch-systematische Abhandlung vorzulegen noch *die* einzige mögliche Sichtweise auf diese Fragestellung darstellen. Vielmehr möchte ich Ihnen ein paar sehr persönliche Überlegungen zu diesem Thema vorstellen.

⁴ Siehe *Keith Clements*: Ein bemerkenswertes ökumenisches Jubiläum. Der Austausch zwischen englischen und deutschen Kirchen in den Jahren 1908–1909, in: *Ökumenische Rundschau* 57 (2008), 345–357.

1. Identität formt sich in narrativen Strukturen

Aber vielleicht ist dies ja genau der angemessene Weg, da sich Identität in narrativen Strukturen formt. In den Worten von D. Ritschl:

„Menschen sind das, was sie in ihrer ‚Story‘ über sich sagen (bzw. was zu ihnen gesagt wird) und was sie aus dieser ‚Story‘ machen. [...] Wenn ich sagen soll, wer ich bin, so erzähle ich am besten meine Story. Jeder von uns hat seine unverwechselbare Story, jeder *ist* seine Story.“⁵

Was für unsere Identität im Allgemeinen gilt, trifft auch auf unsere christliche Identität zu. Wir sind Teil einer narrativen Religion. Die Bibel ist das Buch der Erzählungen (*Stories*) unserer Vorfahren im Glauben. Israel erzählte Geschichten, wenn es sagen wollte, wer Gott ist. Auch die ersten Christinnen und Christen erzählten Geschichten, wenn sie erklären wollten, wer Jesus war. Dieser Drang zum Weitererzählen der frohen Botschaft führte auch zur Entstehung der vier Evangelien.⁶ Das Nach-Erzählen dieser *Stories* ist auch heute noch ein Strukturmerkmal unseres Glaubens. Indem wir diese Geschichten uns immer wieder ins Gedächtnis rufen und über sie nachdenken, begründen wir uns als christliche Glaubensgemeinschaft. Dieses Geschichtenerzählen umfasst nicht nur die *Stories* unserer biblischen Vorfahren, sondern auch jene unserer Väter und Mütter im Glauben aus der jüngeren Vergangenheit, wie auch unsere persönlichen Geschichten.⁷

Die Stimmigkeit dieses Konzepts hat sich mir in Coventry durch meine Arbeit für die Nagelkreuzgemeinschaft immer wieder erschlossen.

⁵ Dietrich Ritschl: Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken, München 1988, 45. Der schwer übersetzbare Terminus ‚Story‘ ist der englische (theologische) Fachausdruck für die nie vollständig erzählbare Gesamtheit aller nacherzählbaren Einzelgeschichten / Erzählungen eines Menschen oder einer Gemeinschaft. Zur narrativen Identität siehe auch Ch. Taylor, der das Leben als eine sich entfaltende *Story* versteht: Wir „begreifen unser Leben, in dem wir davon erzählen. [...] Dem eigenen Leben als *Story* Sinn zu geben, ist wie die Hinwendung zum Guten, kein optionales Extra [...]. Um zu verstehen, wer wir sind, brauchen wir eine Idee davon, wo wir herkommen und wo wir hingehen“ (*Charles Taylor: Sources of the Self. The Making of Modern Identity*, Cambridge 1992, 47).

⁶ Genau genommen erzählten die frühesten Christen „viele Einzelgeschichten, wiederum komponiert und selektiert nach der Steuerung einer schwer oder gar nicht erzählbaren Gesamt- oder Mega-Story. Es ist auch kein Zufall, dass das Neue Testament vier solche Sammlungen statt einer definitiven [...] darbietet. Man kann nicht kurz und bündig sagen, wer Jesus ist“ (Ritschl, Logik [s. Anm. 3], 46).

⁷ Ausführlicher dazu: Oliver Schuegraf: Vergebt einander, wie Gott euch vergeben hat. Coventry und die weltweite Nagelkreuzgemeinschaft, Frankfurt a.M. 2008, 213–219; auch: *Ders.*: Telling God’s Stories Again and Again – Reflections on Remembrance and Reconciliation, in: *Modern Believing* 47 (2006), 31–42, hier 32–34.

2. Coventry – Stadt des Friedens und der Versöhnung

Die Stadt Coventry wird heute mit dem Stichwort ‚Versöhnung‘ in Verbindung gebracht. Fährt man in die Stadt hinein, wird man an den Stadträndern von den Straßenschildern ‚Coventry – City of Peace and Reconciliation‘ begrüßt. Besonders die Arbeit der Kathedrale ist ein Beispiel für das anhaltende Engagement für Frieden und Versöhnung. Die aktuelle Versöhnungsarbeit wird autorisiert durch und gespeist von wach gehaltenen Erinnerungen, guten und schmerzhaften. Und meine These lautet, dass solche Erinnerungen – zumindest ähnliche – auch die Identität vieler deutscher Christinnen und Christen geformt haben.

In ein paar Sätzen möchte ich Ihnen die Geschichte Coventrys wieder ins Gedächtnis rufen:⁸

Am 14. November 1940 wurde Coventry von deutschen Bomben zerstört. Seit dieser Nacht kennt der englische und deutsche Wortschatz eine neue unrühmliche Vokabel: to coventrate oder coventrieren. Auch die mittelalterliche Kathedrale der Stadt ging in Flammen auf. Am nächsten Morgen hatten nur die Außenmauern dem *Blitz* standgehalten. Schutt und die verbrannten Dachbalken füllten den Kirchenraum. Der Ruf nach Vergeltung wäre eine verständliche Reaktion gewesen. Doch der damalige Propst der Kathedrale, Dick Howard, hatte eine andere Vision. Am Weihnachtstag 1940, nur sechs Wochen nach der Zerstörung seiner Kathedrale, fasste er in einer Radioansprache, die landesweit aus den Ruinen übertragen wurde, diese Hoffnung mit folgenden Worten zusammen:

„Was wir der Welt sagen wollen, ist dies: da Christus heute in unseren Herzen wieder geboren wurde, werden wir versuchen, so schwer dies auch sein mag, alle Gedanken an Rache zu verbannen: [...] Wir werden versuchen, die Welt freundlicher, einfacher, dem Christuskind ähnlicher zu machen.“⁹

Aufgrund der außergewöhnlichen Vision dieses mutigen Mannes machte sich die Kathedralgemeinde auf den Weg hin zur Versöhnung. Symbol dieser Aufgabe wurde das sogenannte Nagelkreuz – ein Kreuz, zusammengesetzt aus drei mittelalterlichen Zimmermannsnägeln, die aus den herabgefallenen Dachbalken der zerstörten Kathedrale gezogen worden waren. Bis heute verpflichten diese Ursprungsgeschichte und das Nagelkreuz die Kathedrale von Coventry, ihre einzigartige Arbeit fortzuführen. Die Kathedrale engagierte sich in den letzten Jahren immer wieder auf dem Gebiet der

⁸ Zur Geschichte der Kathedrale Coventrys und der Nagelkreuzgemeinschaft siehe ausführlich: *Schuegraf*, Vergebt (siehe Anm. 5).

⁹ *Richard T. Howard*: Ruined and Rebuilt. The Story of Coventry Cathedral. 1939–1962, Coventry 1962, 22.

Konflikttransformation. Zudem wurde von Coventry aus die Nagelkreuzgemeinschaft koordiniert, ein weltweites Netzwerk von über 170 Zentren, das sich für Frieden und Versöhnung einsetzt.

Das bekannteste Beispiel der Arbeit Coventrys dürfte das Coventry-Dresden-Projekt sein.

Bereits 1961/62 waren deutsche Freiwillige von der Aktion Sühnezeichen nach Coventry gekommen, um zu helfen, Teile der Sakristeiräume in der Krypta der zerstörten Kathedrale wieder aufzubauen. Einige Jahre später reisten dann junge Erwachsene von England nach Dresden. Sie sollten dazu beitragen, einen Flügel des Diakonissenkrankenhauses, der durch britische Bomben während des Luftangriffes auf Dresden in den letzten Wochen des Krieges zerstört worden war, wiederaufzubauen. Sechs Monate befreiten diese jungen Männer und Frauen – zusammen mit deutschen Volontären – die Ruine vom Schutt. Nach getaner Arbeit gestalteten alle gemeinsam ihre Freizeit, hielten Bibelstunden und feierten Gottesdienste.

Wer über Wochen oder Monate hinweg mit ‚dem Feind‘ an einem gemeinsamen Projekt arbeitet, vermag nicht mehr, abstrakten Feindbildern nachzuhängen. Der Andere hat ein Gesicht bekommen. Wenn man gemeinsam Fußball spielt oder Gebetsgemeinschaft hält, ist Schwarz-Weiß-Malerei nicht mehr möglich, vielmehr werden unterschiedliche Grautöne sichtbar. Und wenn sich Freundschaften über die Grenzen hinweg bilden, dann zeigt sich vielleicht sogar das volle Farbspektrum des Regenbogens. Die jungen Erwachsenen haben damals den jeweils anderen als menschliches Wesen kennen gelernt – mit allen Stärken und Schwächen, die zum Menschsein dazugehören. Die Deutschen sind sicherlich mit der unbequemen Frage konfrontiert worden, wie solches Unrecht in ihrem Namen hatte geschehen können. Die britische Seite hingegen mag gelernt haben, dass nicht alle Deutschen überzeugte Nazis waren, auch wenn sie alle Teil des verbrecherischen Nazi-Systems geworden waren. Durch die Aufräumarbeiten in Dresden werden die jungen Briten auch erfahren haben, welchen Schaden und wie viel Leid die Teppichbomben angerichtet hatten.

In Klammern möchte ich noch hinzufügen: Heute wissen wir Dank eines Buches von Merylyn Thomas,¹⁰ dass im Hintergrund dieses für viele Teilnehmende lebensverändernden Versöhnungsprojektes noch ganz andere politische Strömungen und Beweggründe am Werke waren. Religion wurde von beiden Seiten des Eisernen Vorhangs auch als Mittel der psycho-

¹⁰ *Merylyn Thomas: Communing with the Enemy. Covert Operations, Christianity and Cold War Politics in Britain and the GDR, Oxford / Bern 2005.*

logischen Kriegsführung im Kalten Krieg benutzt. In der DDR versuchte Walter Ulbricht den christlich-marxistischen Dialog zu instrumentalisieren, um die kirchliche Opposition in seinem Land auszuhebeln; im Westen förderten Politiker die Entspannungspolitik in der Hoffnung, so die kommunistische Ideologie zu schwächen. Christen wie Paul Oestreicher, dem späteren Leiter des Internationalen Versöhnungszentrums an der Kathedrale von Coventry, knüpften ‚subversive‘ Netzwerke zwischen Ost und West und ermöglichten so Politikern auf beiden Seiten zugleich, informelle Informationskanäle über den Eisernen Vorhang hinweg offenzuhalten.

3. Der Zweite Weltkrieg prägt immer noch die deutsche Identität

Meine Arbeit für die Nagelkreuzgemeinschaft hat mir bald deutlich vor Augen geführt, wie sehr die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges immer noch die deutsche Identität prägen, auch 60 Jahre nach dem Ende dieses Krieges, auch nach dem Entstehen eines neuen Europas. In Deutschland wächst die Nagelkreuzgemeinschaft. Wir haben inzwischen über 50 deutsche Zentren und jedes Jahr kommen neue hinzu. Die Frage nach Schuld und Sühne, die Suche nach Frieden und Versöhnung zwischen früheren Kriegsgegnern sind weiterhin wichtige Themen für viele Christen in Deutschland.

Bei zahlreichen Besuchen von Nagelkreuzzentren in Deutschland konnte ich immer wieder erfahren, wie stark die Bombardierungen des Zweiten Weltkrieges noch immer die Identität der betroffenen Städte prägen. Als Beispiel mag Würzburg dienen, das im Jahre 2001 Teil der Nagelkreuzgemeinschaft wurde. Würzburg ist eine jener Städte, die am schwersten von den Bomben der Alliierten getroffen wurden. Am 16. März 1945, noch kurz vor Kriegsende, wurden über 90 % der Stadt zerstört. Fünftausend der 107.000 damaligen Bewohner der Stadt kamen ums Leben. Dieser Tag ist nach wie vor Teil des kollektiven Gedächtnisses der Menschen und der Kirchen der Stadt.

Am 16. März 2005, dem 60. Jahrestag des Luftangriffes, konnte ich mit Bischof Colin Bennetts, dem damaligen Lordbishop Coventrys, in Würzburg sein. Wie jedes Jahr endete der Tag mit einem Gedenkkonzert. An jenem Abend wurde Benjamin Brittens *War Requiem* im Würzburger Dom mit Chorknaben aus Würzburg und Coventry aufgeführt. Im Anschluss an das Gedenkkonzert strömten die Zuhörer auf die Domstraße, um gemeinsam mit insgesamt 17.000 Würzburgern des Flammeninfernos von 1945 zu

gedenken. Schweigend lauschten sie dem Geläut aller Würzburger Glocken. Jedes Jahr beginnen diese punkt 21:20 Uhr zu ertönen, dem Zeitpunkt, als die ersten Bomben auf die Stadt abgeworfen wurden.

Der dunkelste Tag in der 1300-jährigen Geschichte Würzburgs, der 16. März 1945, wird inzwischen auch als Tag der Versöhnung begangen: es wird sowohl des Vergangenen gedacht, als auch in eine friedvolle Zukunft geschaut. Und das ökumenische Nagelkreuzzentrum der Stadt leistet hierzu einen beträchtlichen Beitrag. Unter dem Motto „Erinnerung bewahren – Versöhnung leben“ hat es für das jährliche Gedenken eine Versöhnungsprozession ins Leben gerufen und so dem Tag eine neue Dimension hinzugefügt. Jedes Jahr wird das Nagelkreuz aus Coventry an eine andere Gemeinde oder christliche Einrichtung weitergereicht. Während der Prozession von Würzburgs Massengräbern zum neuen Standort des Nagelkreuzes werden Versöhnungsprojekte vorgestellt. In einem Jahr, zum Beispiel, erzählten Schülerinnen und Schüler von ihren persönlichen Erfahrungen, die sie in Schulaustauschprogrammen in Frankreich, Polen und Weißrussland gesammelt hatten.

Ich denke, dass der Leitvers „Erinnerung bewahren – Versöhnung leben“ einiges mit unserer deutschen Identität im Allgemeinen zu tun hat. Unsere jüngere Geschichte mit ihren bedrückenden Erinnerungen ist uns durchaus noch präsent und wir sehen uns dazu verpflichtet, aus ihr zu lernen – für eine friedvollere und versöhnte Zukunft zu lernen.

Um nochmals auf Dresden zurückzukommen: auch hier kann man dasselbe Phänomen beobachten. 50.000 Menschen sammelten sich am Abend des 13. Februars 2005 in der Dresdener Innenstadt, um ebenfalls des 60. Jahrestages der Zerstörung der Stadt zu gedenken. Mit Kerzen in der Hand gedachten die Anwesenden der Ereignisse, die sechs Jahrzehnte zurücklagen. Zugleich setzten sie ein Zeichen gegen die Propaganda von Neo-Nazis, die versucht hatten, den Tag zu missbrauchen, um die Verbrechen der nationalsozialistischen deutschen Gesellschaft zwischen 1933 bis 1945 herunterzuspielen und die Opfer der Zerstörung Dresdens zum Aufrechnen von Schuld heranzuziehen.

Hier in Dresden wurde die wiederaufgebaute Frauenkirche, auch ein Nagelkreuzzentrum, zu einem Symbol der deutschen Hoffnungen auf ein versöhntes Europa. Jost Hasselhorn, Referent im Pfarrbüro der Frauenkirche, kann viele solcher Hoffnungsgeschichten erzählen. Da ist, zum Beispiel, die Geschichte eines älteren Herrn, der mit ernstem Gesicht einer der Führungen durch die Frauenkirche zuhört. Sein Onkel kam am 13. Februar 1945 ums Leben. Die *Story* des Luftangriffes war ein ständiger Begleiter in

seinem Leben. Er bemerkt einen anderen älteren Herrn in der Gruppe. Dieser muss wohl weit über 80 sein. Die Frau an seiner Seite flüstert ihm während der ganzen Führung ins Ohr. Einige Zuhörer zeigen sich irritiert angesichts dieser Ablenkung. Schließlich wendet sich die Frau an die Gruppe. Bitte entschuldigen Sie – sagt sie – dies ist Major D. und er war einer der britischen Piloten, die den Angriff auf Dresden geflogen haben. Schlagartig wurde es still im Kirchenschiff. Schließlich geht der Herr, dessen Onkel getötet wurde, auf ihn zu, spricht mit ihm und reicht ihm seine Hand. Hier, in der wieder aufgebauten Frauenkirche wissen beide intuitiv, dass sie nicht von Schuld und Vergeltung sprechen, sondern Versöhnung erfahrbar machen wollen.

4. Das Jahr 1989: Der Fall des Eisernen Vorhangs

Unsere *Stories* formen unsere Identität – dies war meine These. Den Eisernen Vorhang habe ich bereits erwähnt. Und ich bin mir sicher, dass jede Deutsche und jeder Deutscher sich daran erinnern kann, was sie bzw. er am 9. November 1989 gemacht hat, als dieser Eiserner Vorhang fiel. Sie können ihre *Story* erzählen. Ich jedenfalls könnte meine erzählen.

Jenseits dieser persönlichen, individuellen Geschichten hat die Wiedervereinigung aber auch die religiöse Landschaft in Deutschland verändert. Eine gewisse Bi-Konfessionalität zweier Großkirchen war und ist immer noch ein signifikantes Charakteristikum des religiösen Lebens in Deutschland. Ostdeutschland jedoch war die Ausnahme dieser Regel. Dort haben zunächst die nationalsozialistische, dann die kommunistische Herrschaft eine ungewöhnlich säkularisierte Gesellschaft hervorgebracht. Und dennoch: „Die Kirchen waren relativ frei von direkter staatlicher Vereinnahmung und strahlten genügend Vertrauen aus, um als weithin akzeptierte Sammelpunkte in den letzten Tagen des Kommunismus zu dienen.“¹¹ Hier ist an die Leipziger Montagsgebete zu erinnern. Dennoch, nach dem Ende des Kommunismus fanden sich die Kirchen in den östlichen Teilen Deutschlands erneut an den Rand gedrängt. Sie blieben in einer gravierenden Minoritätensituation in einer Gesellschaft, in der die Mehrheit gar keine religiöse Bindung besitzt. Für die deutschen Landeskirchen in den alten und neuen Bundesländern mit ihren sehr unterschiedlichen Identitäten war es nach 1989 ein sicherlich einzigartiger und nicht immer einfacher Lernprozess, wie das Zusammenwachsen zu gestalten sei.

¹¹ Kenneth Medhurst: *Faith in Europe*, Oxford 2004, 39.

Ich bin der Überzeugung, dass es als ein weiteres wichtiges Ergebnis der Wiedervereinigung gelten kann, dass wir plötzlich die Chance geschenkt bekamen, unseren Nachbarn Polen besser kennen zu lernen. Viele von uns hoffen, dass eines Tages die deutsch-polnische Versöhnung ebenso eine Erfolgsgeschichte ist, wie es zuvor unsere geglückten Beziehungen mit Frankreich und England wurden.

5. Keine Alleingänge

Wie sieht also unsere Einstellung zu Europa aus? Sicherlich, viele Deutsche lamentieren über die Europäische Union ganz genauso wie so viele andere Bürgerinnen und Bürger in Europa. Aber im Großen und Ganzen scheint es mir, als seien wir noch ziemlich begeistert und optimistisch über das Europäische Projekt – zumindest verglichen mit den Briten.

Ich bin weder ein Experte auf dem Feld der Politikwissenschaft noch der Soziologie, als dass ich meinen Eindruck wissenschaftlich untermauern könnte, aber ich wage zu behaupten, dass der Grund für diese Einstellung folgendermaßen erklärt werden kann: Unsere nationale Identität wurde mehr als einmal erschüttert und zerbrochen und musste neu gestaltet werden. Während meiner Zeit in England war ich immer wieder beeindruckt von der Kontinuität nationaler Traditionen. Ich war überrascht, wie weit sich einige formative *Stories* zurückverfolgen lassen. Ich habe die englische Identität immer wieder als eine erfahren, in der Kontinuität eine wichtige Rolle spielt. Man führe sich nur die ziemlich ungebrochene militärische Traditionspflege vor Augen. Heranwachsende treten den *Youth Cadet Corps* (einer Art militärischen Früherziehung) bei. Es wird als ein ganz gewöhnliches Hobby bzw. ehrenamtliches Engagement angesehen, was in Deutschland undenkbar wäre.

Hier ticken wir Deutschen anders. Die Schrecken und die Schuld zweier Weltkriege, später die Existenz zweier deutscher Staaten – all diese formativen Erfahrungen unserer jüngeren Geschichte haben uns gezwungen, viele *Stories* hinter uns zu lassen, die unsere Identität zu anderen Zeiten geprägt hatten. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es keine Möglichkeit mehr, sich in direkte Kontinuität mit dem Kaiserreich zu stellen, eine Identität des pan-deutschen Nationalismus und des preußischen Militarismus.¹² Der Zweite Weltkrieg und die Verbrechen des arischen Rassismus stellten uns

¹² Siehe *Mary Anne Perkins: Christendom and European Identity. The Legacy of a Grand Narrative since 1789*, Berlin / New York 2004, 206–217.

erneut vor die Aufgabe, unsere Identität umzuformen. Ostdeutsche mussten abermals ihre Identität innerhalb des kommunistischen Systems neu gestalten. Für uns Westdeutsche lautete das politische Mantra jeder Regierung: Die Teilung Deutschlands ist zu überwinden und dies wird zur Heilung der Teilung Europas führen. Und Teil unserer politischen Richtlinien war die Überzeugung: keine deutschen Alleingänge mehr. Aber dann kam die Wiedervereinigung tatsächlich und wir sahen uns erneut gezwungen, unsere Identität zu finden.

Keine deutschen Alleingänge mehr. Auf ähnliche Weise trifft dieser politische Grundsatz auch für die deutschen Kirchen der Reformation zu. Wir sind heute tief verwurzelt und eingebettet in europäische Strukturen. Das war nicht immer so. Die protestantische Erweckungsbewegung, zum Beispiel, war zwar ein transnationales Phänomen, entwickelte dennoch kaum ein Bewusstsein für Europa. Bezugsgröße blieb meist die eigene Nation. Aber auch hier haben die Leiden der beiden Weltkriege zu neuen Überlegungen über das Thema ‚Europa‘ geführt. Namen wie Karl Barth oder Paul Tillich sind hier zu nennen.¹³

Anhand einiger Beispiele möchte ich aufzeigen, an welche gemeinsamen kirchlichen Strukturen ich denke:

a) Lutherischer Weltbund

Als Lutheraner möchte ich zunächst über Europa hinausschauen. Die Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes ist ein sehr wichtiger Referenzrahmen für mich. Wir deutschen Lutheraner verstehen uns als Teil einer größeren Familie. Die *Communio* der lutherischen Kirchen fordert uns dazu heraus, jeder Art von Provinzialismus und Selbstgenügsamkeit zu widerstehen. Und sie bereichert hoffentlich unser theologisches Denken und kirchliches Leben.

b) Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa

Was nun Europa betrifft, ist es sehr erfreulich, dass unsere Kirchen in der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und vor allem der Gemeinschaft

¹³ Siehe *Martin Friedrich: Europa im Blickpunkt evangelischer Theologie – ein Blick in die Geschichte*, in: *Martin Friedrich / Hans Jürgen Luibl / Christine-Ruth Müller* (Hgg.), *Theologie für Europa. Perspektiven evangelischer Kirchen*, Frankfurt a.M. 2006, 30–40, hier 36. 38f.

Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) Fortschritte auf dem Weg zu größerer Gemeinsamkeit und Einheit machen konnten. Ich wage zu behaupten, dass der Aufbau einer gemeinsamen europäischen Identität und das Wachsen der ökumenischen Anstrengungen zwei Aspekte ein- und desselben Prozesses sind. Beide ermöglichen es uns, den Anderen unsere eigene Geschichte, unsere *Stories* und unsere spezifischen Perspektiven anzubieten und zugleich ihnen und ihren Geschichten zuzuhören. Gemeinsam können wir die Frage bearbeiten, was die Kirchen für ein gemeinsames Europa beitragen können. Wir können, zum Beispiel, die Methode der Leuenberger Konkordie als ein Modell anbieten, wie trennende Erinnerungen geheilt werden können und Einheit in versöhnter Verschiedenheit vorangebracht werden kann.

c) Meissen

Ein ähnliches Anliegen findet sich auch in der Meissen-Erklärung. Die ersten offiziellen Kontakte zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland, des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Kirche von England gehen auf die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurück. Im Jahre 1988 konnte schließlich die Meissener Gemeinsame Feststellung der Öffentlichkeit vorgestellt werden, die dann 1991 feierlich unterzeichnet wurde. Darin verpflichten sich die beteiligten Kirchen zu engerer Gemeinschaft; aufgrund der verbleibenden theologischen Differenzen wurde jedoch die volle Kirchengemeinschaft nicht vorgeschlagen. Seitdem geht der Dialog weiter, ebenso die Kooperation sowie die Suche nach voller kirchlicher Gemeinschaft.

Eine wachsende Zahl von Partnerschaftsabkommen zwischen Diözesen und Kirchenkreisen wurde zudem zu einem Markenzeichen der Meissen-Partner. Vielleicht ist dies ja auch eine Art kirchlicher Beitrag, um eine ‚trans-europäische Zivilgesellschaft‘ jenseits der Strukturen Brüssels aufzubauen, die vielen von uns zu bürokratisch und zu wirtschaftsorientiert erscheinen.

6. *Ethische Urteilsfindung*

Teil des Meissen-Prozesses sind auch Theologische Konferenzen, die die noch verbleibenden Unterschiede diskutieren. Im Jahre 2003 konnte ich an einer dieser anglo-deutschen Zusammenkünfte auf Schloss Friedewald teilnehmen. „Was tragen die Kirchen in Deutschland und England zur

ethischen Entscheidungsfindung bei?“ lautete das Thema der Tagung. Einen Monat zuvor hatten die Luftangriffe auf Bagdad den von den USA angeführten Feldzug zum Sturz Saddam Husseins eröffnet. Die Debatte über ethische Entscheidungsfindung wurde daher damals durch aktuelle Verlautbarungen der EKD und der Kirche von England zur Frage nach der militärischen Intervention illustriert. Viele Gemeinsamkeiten konnten gefunden werden. Doch interessanterweise zeigten die Gespräche auch, dass unsere unterschiedlichen Geschichten auch unsere Überzeugungen auf verschiedene Weise prägen:

Im Oktober 2002, fünf Monate vor dem eigentlichen Beginn des Irakkrieges, veröffentlichte die Bischofskammer der Kirche von England einen ausführlichen Text mit dem Titel „Evaluierung der Gefahr einer Militäraktion gegen den Irak“.¹⁴ Das Dokument kommt zu dem Ergebnis, dass Großbritannien nicht in einen Krieg eintreten sollte. Es macht auch deutlich, auf Grund welcher moralischen Voraussetzungen man zu diesem Ergebnis kam: „Dieses Papier stützt sich auf die Methodologie, die mit der Tradition des Gerechten Krieges verbunden ist“ (§ 5). Und in der Tat lassen sich in den Schlussfolgerungen des Dokumentes leicht Stichworte der klassischen Kriteriologie des Gerechten Krieges wiederfinden. Themen wie *ultima ratio*, *iusta causa*, *recta intentio* und *ius in bellum* werden diskutiert. Dabei kommen die Bischöfe zum Ergebnis, dass ein Krieg gegen den Irak die Kriterien eines Gerechten Krieges nicht erfüllen würde.

In Deutschland legten weder die EKD noch die römisch-katholische Kirche ein ähnlich umfangreiches und gründliches Papier zum Irakkrieg vor wie die Kirche von England. Am 24. Januar 2003 veröffentlichte der Rat der EKD jedoch eine kurze Stellungnahme, in der die drohenden militärischen Maßnahmen gegen den Irak zurückgewiesen wurden. Auch wenn Saddam Husseins Regime als die Hauptursache für den Konflikt benannt wird, geben für den Rat weder ethische Maßstäbe noch internationales Recht genügend Anhaltspunkte, um einen Militärschlag gegen den Irak zum damaligen Zeitpunkt zu rechtfertigen: Evangelische Friedensethik sei von dem Grundsatz geleitet, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein soll. „Jeder Krieg ist ein so großes Übel, dass der Einsatz militärischer Gewalt von der Politik nur im äußersten Notfall erwogen werden darf und auch

¹⁴ *House of Bishops of the Church of England: Evaluating the Threat of Military Action Against Iraq: A Submission by the House of Bishops to the House of Common Foreign Affairs Select Committee's ongoing Inquiry into the War on Terrorism (2002)*, URL: <http://www.cofe.anglican.org/papers/Bishopssubmission.doc> (15.4.2004).

dann noch unentrinnbar mit Schuld verbunden bleibt.“ Die Erklärung endet mit der Erkenntnis: „Vor allem aber: Ziel aller Politik – auch im Irak-Konflikt – muss der gerechte Friede sein, nicht aber die Suche nach einem gerechten Krieg. Für diesen gerechten Frieden beten Christen weltweit.“¹⁵

Worin liegt der Unterschied dieser beiden Argumentationsweisen? Meiner Meinung nach ist es signifikant, dass die Argumentation der EKD beim ‚Gerechten Frieden‘ ihren Ausgangspunkt nimmt. Dieser müsse das Zentrum aller ethischen Reflexionen sein. Erst wenn dieses grundsätzliche Ziel bedacht ist, könne man überlegen, ob der Einsatz von Gewalt in einem bestimmten Konflikt als letztes Mittel gerechtfertigt werden kann. Das Papier der anglikanischen Bischöfe beschreitet hingegen den entgegengesetzten Argumentationsweg: zunächst werden die Kriterien für einen gerechten Krieg erörtert und am Schluss steht die Hoffnung auf einen gerechten Frieden als Schlusspunkt der Argumentationskette. Mag die tatsächliche Beurteilung des konkreten Falles also durchaus gleich sein, zeigen sich doch deutlich unterscheidbare Argumentationsmuster.

Auf Grund ihrer spezifischen Geschichte haben sich die deutschen Kirchen die Überzeugung zu eigen gemacht, dass Krieg niemals gerecht sein kann, immer dem Willen Gottes widerspricht und dass es daher immer falsch ist, Krieg zu führen. Das Konzept des ‚Gerechten Friedens‘ akzeptiert zwar, dass in ganz wenigen Fällen der Verzicht das größere Übel als die Anwendung von militärischer Gewalt sei. Der Hauptunterschied zur Tradition des ‚Gerechten Krieges‘ ist jedoch, dass selbst dieser Einsatz von Gewalt als letztes Mittel niemals als gerecht verstanden werden kann. Es bleibt immer noch ein Übel und Sünde: die kleinere von zwei Sünden. Im Gegensatz dazu rechnet die Tradition des ‚Gerechten Krieges‘ mit der Möglichkeit einer ethisch verantworteten Aktion, die keine Schuld nach sich zieht, wenn die Kriterien für diesen ‚Gerechten Krieg‘ alle erfüllt sind. Dieser Unterschied in Überzeugungen wurde sehr deutlich in der bereits erwähnten englisch-deutschen Konferenz in Friedewald. Er wird explizit in der Zusammenfassung der Konferenz erwähnt.¹⁶

¹⁵ *Rat der EKD*: Beim heutigen Sachstand lehnen wir Angriff auf Irak ab (24. Januar 2003), URL: http://www.ekd.de/presse/397_pm17_2003_rat_irakkonflikt.html (15.4.2004). Die jüngste Denkschrift der EKD zu diesem Thema verwendet bereits im Titel denselben Begriff: Aus Gottes Frieden leben – Für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh 2007.

¹⁶ ‚Gerechter Krieg‘ – ja oder nein? Referate einer Tagung von EKD und Kirche von England zu christlicher Friedensethik vom 28. bis 31. August in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald (epd-Dokumentation 41, 6. Oktober 2003), 6.

7. Zusammenfassung

Der mir vorgegebene Zeitrahmen lässt mich zu einem Ende kommen. Abschließend möchte ich meine Dankbarkeit ausdrücken. Ich bin dankbar für die Teilnehmer der anglo-deutschen Kirchenvisitation vor genau 100 Jahren. Dank ihrer Überzeugungen und ihrer Anstrengungen wurde das Feld für spätere ökumenische Begegnungen und Strukturen bereitet, die sich der Förderung von gegenseitigem Verständnis und Freundschaft von Nationen und Kirchen verschrieben haben. Ich bin darüber hinaus Menschen wie Dick Howard, dem Propst der Kathedrale von Coventry dankbar. Dank der Gnade Gottes und der visionären Kraft und Courage von mutigen Menschen wie ihm oder seinem Nachfolger Propst Bill Williams, wurde die Aussöhnung zwischen Briten und Deutschen im Großen und Ganzen eine Erfolgsgeschichte. Und ich bin dankbar, dass ich während meiner Zeit in England eigentlich nur solche Menschen kennen lernen durfte, die nicht von jenem Hass geprägt waren, der Margarets Blutdruck auch heute noch hochjagen lässt. Auch ich wurde natürlich gelegentlich mit Überschriften in der Sun konfrontiert, die zum Beispiel „Deutschland plant Großbritannien von der Landkarte auszulöschen“ lauteten. Aber zumindest im kirchlichen Kontext sind mir solche Animositäten niemals begegnet. Bei den regelmäßigen Treffen von Gruppen wie CEWERN (the Churches' East-West European Relations Network) oder CAFE (Christianity and the Future of Europe), die sich inzwischen zusammengeschlossen haben, habe ich Christinnen und Christen getroffen, die ein wirkliches Interesse an der europäischen Frage und an ihren europäischen Nachbarn haben.

Coventry und meine Erfahrungen in England sind Teil meiner persönlichen Identität geworden. Die Nagelkreuzgemeinschaft hat mir und vielen anderen Deutschen gezeigt, dass Vergeben nicht Vergessen, sondern auf eine neue Art Erinnern heißt. Das Gedächtnis der Kriegserfahrungen wurde zur Motivation, in Europa Feindschaft in Freundschaft zu wenden. Eine recht verstandene Gedächtniskultur, die aus Fehlern und Unrecht der Vergangenheit gelernt hat, kann zum Wieder-Aufbau von Beziehungen beitragen. Insgesamt geht es der Versöhnung, nicht um die Wiederherstellung des alten *Status quo*, vielmehr ist ihr Ziel die Transformation, also die Suche nach besseren Verhältnissen. So kann der Versöhnungsprozess zu einer neuen Art des Erinnerns führen, worauf Rowan Williams, der heutige Erzbischof von Canterbury, aufmerksam macht:

„Wenn Vergebung Befreiung bedeutet, dann bedeutet sie auch eine Wiedergewinnung der Vergangenheit in Hoffnung, eine Rückgabe des

Gedächtnisses, in dem all das, was in der Vergangenheit potentiell bedrohlich, destruktiv und Verzweiflung einflößend gewesen ist, in Hoffnung umgestaltet wird.“¹⁷

Ich hoffe, dass wir alle an dem so wichtigen Projekt ‚Europa‘ weiterarbeiten, damit transfigurierte Erinnerungen und Stories der Hoffnung auch in Zukunft unsere Identität formen können. Herzlichen Dank.

¹⁷ Rowan Williams: *Resurrection. Interpreting the Easter Gospel*, London 1982, 32.